

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

NEWSLETTER DES WEBPORTALS: LERNEN AUS DER GESCHICHTE

Liebe Leserinnen und Leser,

in der letzten Ausgabe unseres Newsletter im alten Format widmen wir uns einigen Facetten jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945. Es ist nicht gänzlich zufällig, dass diese Ausgabe zu Chanukka erscheint, dem Fest zum Gedenken an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels. Wir haben uns dabei bewusst dafür entschieden, uns der Thematik jenseits eines Aufgreifens des weiterhin akuten Antisemitismus von beständigen zwanzig Prozent der Mehrheitsgesellschaft, anzunehmen. Viel zu häufig werden nach wie vor Juden und Jüdinnen auf die Geschichte von Verfolgung, Vernichtung und Antisemitismus reduziert.

Dass andererseits von Judentum in Deutschland nicht gänzlich ohne die Geschichte des Holocaust gesprochen werden kann, liegt auf der Hand. Neben zahlreichen anderen Aspekten ist die jüdische Gemeinschaft heute ein Spiegel der Einwanderungsgesellschaft ist. Darin liegen Chancen und Möglichkeiten der Thematisierung in einem zunehmend globalisierten Klassenzimmer. Wir wollen mit dieser Ausgabe dazu ermuntern, sich im Unterricht mit aktuellem Jüdischem Leben auseinanderzusetzen. Gute und ausgearbeitete didaktische Konzepte dazu sind bisher rar und so verstehen wir unsere Sammlung vor allem als Anregung.

Besonderer Dank für die externen Beiträge gebührt Sergey Lagodinsky und Larissa Weber.

Unsere nächste Ausgabe wird im neuen Gewand als Magazin am 20. Januar 2010 erscheinen. Bis dahin wird auch der Relaunch von ‚Lernen aus der Geschichte‘ vollzogen sein und wir begrüßen Sie mit einem neuen Aussehen und vielen Möglichkeiten, sich praktisch selber in die Gestaltung des Portals einzubringen.

Aktuelle Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserem Webportal:
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de/index.php?site=newsevents>

Ihre Redaktion

Inhalt:

- *** 1. Judentum in Deutschland - Ein Beitrag von Micha Brumlik ***
 - *** 2. Balanceakt zwischen Historie und Alltag – Jüdische Geschichte in Deutschland ***
 - *** 3. Deutsch-jüdische Geschichte als Herausforderung für die Bildungsarbeit ***
 - *** 4. Deutsche Schulbücher als Quelle antisemitischer Stereotypen? ***
 - *** 5. Jugendliche erforschen die Geschichte des DP-Camps Düppel ***
 - *** 6. Filme über jüdisches Leben in Deutschland ***
 - *** 7. Displaced Persons - Bausteine für die pädagogische Annäherung ***
 - *** 8. Jüdisches Leben nach 1945 - Eine Einführung ***
 - *** 9. Jüdische Identitäten in Deutschland von 1950 bis 2000 ***
 - *** 10. Unterrichtsbausteine zu jüdischem Leben in Baden-Württemberg ***
 - *** 11. Fernsehprogrammhinweise vom 17. bis 31. Dezember 2009 ***
 - *** 12. Radioprogrammhinweise vom 17. bis 31. Dezember 2009 ***
-

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

***** 1. Judentum in Deutschland - Ein Beitrag von Micha Brumlik *****

Mit dem vor sechs Jahren erfolgten Abschluss des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland sowie vor allem mit der Einweihung der neuen Wuppertaler Synagoge durch den israelischen Staatspräsidenten Katzav und Bundespräsident Rau ist das deutsche Nachkriegsjudentum nun von sich selbst, dem deutschen, aber auch dem israelischen Staat anerkannt worden. Für die in Deutschland lebenden Juden stehen dabei nicht nur die inneren Probleme - die Integration der russischen Immigranten sowie der Ausgleich zwischen liberalen und orthodoxen Strömungen - auf der Tagesordnung. Unausweichlich stellt sich die Frage, ob man sich weiterhin als fleischgewordenes Denkmal des Holocaust oder als kulturell kreative Minderheit verstehen will. Dieser jüdische Selbstfindungsprozeß findet in einer deutschen Gesellschaft statt, die ihrerseits dabei ist, die deutsche Nation von einer ethnischen Abstammungsgemeinschaft zu einer multikulturellen Staatsbürgernation umzuformen. So sieht sich die jüdische Minderheit einer neuen Situation gegenüber. Abgrenzungen und noch so gerechtfertigte Warnungen alleine können ein eigenes Selbstverständnis nicht mehr begründen.

Die gegenwärtige deutsche Situation zeichnet sich dadurch aus, dass jüdischer Kultur entweder etwas vermeintlich unaufhebbar Museales oder das Zeichen des Epigonalen anhaftet. Nachdem die deutsche Nation sich während des Nationalsozialismus aufs Brutalste der Menschen entledigte, darüber hinaus die Wurzeln und Blüten einer etwa anderthalb Jahrtausende alten Tradition ausriss, klafft eine hier eine schmerzliche Lücke, die durch bloße Erinnerungsarbeit nicht geschlossen werden kann. Wie sollte sich die dezimierte Gruppe von Überlebenden und Entwurzelten, Menschen, denen diese Tradition zum großen Teil völlig fremd gewesen ist, zu ihr verhalten?

Nun kann eine - über viele Jahrzehnte - schrumpfende Gruppe sowohl bezüglich der eigenen, sich stets wandelnden Geschichte als auch im Hinblick auf ihre Gesellschaft Exzellentes leisten. So ist aus dem literarischen, wissenschaftlichen und filmisch-dramatischen Werk der vor oder um 1920 Geborenen die Erfahrung erzwungener Emigration, und Verfolgung und Vernichtung nächster Angehöriger nicht wegzudenken. Ihr Werk hat, ohne dass sie es in einen erklärten Zusammenhang mit ihrer jüdischen Existenz gestellt hätten, die öffentliche Kultur sowie die Kunst der Bundesrepublik Deutschland nachhaltig geprägt.

Von ihnen könnte indes noch gelten, dass sie letzter Ausdruck deutsch-jüdischer Kultur der Vorkriegszeit gewesen sind. Die nach dem Krieg vor allem in der Bundesrepublik entstandene jüdische Gemeinschaft hat mit dem Vorkriegsjudentum nichts mehr zu tun. In ihren Anfängen aus wenigen deutsch-jüdischen Überlebenden und vor allem aus in die Westzonen versprengten polnisch-jüdischen Überlebenden der Vernichtungslager, sogenannten displaced persons, zusammengesetzt, verfügte sie - wenn überhaupt - über die Traditionen eines orthodoxen bis assimilierten, von allgemeiner weltlicher Bildung schon alleine aufgrund der zerstörten Bildungsbiographien weit entfernten polnischen Judentums, dessen Sprache auch noch in Deutschland oft genug jiddisch war. Die Kinder dieser Generation waren es, die die erste originäre Welle jener Kultur schufen, die nicht mehr als deutsch im Allgemeinen, sondern als Kultur der bundesrepublikanischen Juden gelten darf.

Die heute Fünfzig- und Sechzigjährigen zehren von der Marginalität eines nonkonformistischen Blicks auf ihr oft erstarrtes jüdisches Milieu und eine von ihnen wesentlich als verlogene erfahrene deutsche Gesellschaft. Schließlich sind die Dreißig- bis Vierzigjährigen dabei, im kritischen Blick auf die deutsch-jüdische Geschichte neue Fundamente zu legen. In Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur der Weimarer Republik, der Judenfeindschaft des neunzehnten Jahrhunderts, dem „sokratischen Judentum“ Moses Mendelssohns oder der ersten Rabbinerin der Welt, der 1935

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

ordinierten Regina Jonas, nehmen sie Traditionsfäden auf, die unwiderruflich zerrissen schienen und verknüpfen sie in all ihrer Brüchigkeit mit jüdischer Gegenwart. Die klassisch deutsch-jüdische Kultur jedenfalls wurde mitsamt den Menschen, die sie trugen, vertrieben und vernichtet; die - gemessen an ihrer Zahl - geringfügige jüdische Minderheit hat die geschichtspolitischen Debatten der alten Bundesrepublik wesentlich mitbestimmt. Auch die wenigen bekennenden jüdischen Intellektuellen der DDR haben unter unvergleichlich härteren Bedingungen das Fortbestehen jüdischer Kultur bezeugt.

Heute steht die in sich vielfältige Gemeinschaft vor der Herausforderung, unter Rückbesinnung und Neuinterpretation der vor allem religiösen Quellen des Judentums, das Selbstverständnis der pluralistisch gewordenen Bundesrepublik mitzugestalten. Ohne Aufgabe der existenziellen Beziehung zu Israel, angesichts eines über Jahre und Generationen glücklicherweise nachlassenden Traumas, das freilich durch die öffentliche Rehabilitierung des Antisemitismus, wie sie derzeit durch Möllemann, Walser und die Reaktion der Öffentlichkeit auf beide deutlich wurde, und im nicht mehr ganz so sicheren Bewusstsein zur deutschen Gesellschaft zu gehören, bildet sich ein Judentum, dessen Form alleine deshalb nicht zu umreißen ist, weil sein größter Teil, die russischen Immigranten, ihre höchst eigentümlichen Erfahrungen noch kaum artikuliert haben.

Wenn nicht alles täuscht, wird die Zukunft jüdischer Kultur auf der Schnittstelle stets schmerzhaften Eingedenkens an die unwiederbringlichen Verluste der Shoah sowie einer unter vielen Stimmen ganz unterschiedlicher ethnischer und religiöser Gruppen in der Immigrationsgesellschaft der Bundesrepublik liegen. Damit verbindet jüdische Kultur - wenn so verallgemeinernd zu sprechen gestattet ist - auf einzigartige Weise die schuldhafte, nationalsozialistische Vorgeschichte der Bundesrepublik mit ihrer hoffentlich liberalen, weltoffenen, wenn auch gewiss nicht konfliktfreien Zukunft.

Micha Brumlik ist Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/Main und Autor zahlreicher Aufsätze, Bücher und Monographien, darunter zuletzt: „Was stimmt? Judentum: die wichtigsten Antworten“ und „Kritik des Zionismus“.

*** 2. Balanceakt zwischen Historie und Alltag – Jüdische Geschichte in Deutschland ***

Von Sergey Lagodinsky

Historisch gesehen ist das Leben der Juden in Deutschland ein halbes Jahrhundert nach dem Holocaust alles andere als banal. Persönlich gesehen ist dieses Leben genauso selbstverständlich, wie der Tatort am Sonntag oder das Lidl um die Ecke. Der Balanceakt zwischen dem Historischen und dem Alltäglichen ist nicht leicht zu meistern. Die Gegenwart von über 100 jüdischen Gemeinden ist weitgehend durch die Mehrheit von Neuzuwanderern geprägt und damit durch die Herausforderungen und die Chancen ihres Neuanfangs in diesem Land. Genau gesagt durch den Erfolg oder Misserfolg von ca. 220.000 Neuanfängen – so viel Juden und ihre Angehörigen kamen nämlich seit 1989 nach Deutschland aus der ehemaligen Sowjetunion.

Für jeden Einzelnen von ihnen geht es um den Kampf auf dem Arbeitsmarkt, das Ringen im Studium oder auf der Schule, um das soziale Lavieren zwischen der deutschen Gesellschaft und dem russischsprachigen Umfeld. Die ältere Generation hofft auf eine chancenreiche Zukunft für ihre Kinder und Enkelkinder, die Jüngeren sorgen sich um die Älteren - häufig gut ausgebildete Spezialisten, die in ihrer neuen Heimat nur schwer Fuß fassen können.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

In den Gemeindestrukturen stellen sich zugleich die Fragen von Machtumverteilung und Machterhalt, um Ressourcenknappheit und gelegentlich um Kulturkämpfe: auf der einen Seite die kleine Minderheit derjenigen, die in den damals noch überschaubaren jüdischen Gemeinden Deutschlands aufgewachsen sind. Auf der anderen Seite, all die Neuankömmlinge, deren Kinder nunmehr in diesen Gemeinden aufwachsen. Vor allem geht es aber um das Schwierigste für alle Beteiligten – um die Suche nach einer jüdischen Identität, die allen gemeinsam ist, oder besser noch: um die Anerkennung von vielen verschiedenen jüdischen Identitäten. Eine spannende kollektive Suche mit einem ungewissen Ausgang.

Es ist nicht einfach, das neue deutsche Judentum zu verstehen. Was muss man darüber wissen? Was darf man darüber fragen? Als Jude bildet man sich ein, ein eigständiges Leben zu gestalten, doch redet man mit anderen, so stößt einer sehr schnell an die Grenzen der Selbstbestimmung eigener sozialer Funktion. Man findet sich in den Erinnerungsnarrativen mumifiziert und in den Nahostdiskussionen unverstanden wieder. Man ist ein Blitzableiter für die verärgerten Jugendliche aus Neukölln und eine lebende Provokation für die NPD-Funktionäre aus der sächsischen Schweiz. Man ist dies für die einen und jenes für die anderen, man verliert sich zwischen den zahlreichen Perspektiven, die sich an einem abarbeiten, wie Kunstschüler an billigen Leinwänden. Die einen mit Hass, die anderen mit Liebe, oder mit schlechtem Gewissen, mit Umarmungen, die das Objekt ihrer Zuneigung bis zur Atemlosigkeit in ihren Armen erdrücken!

Es ist Einem ungewiss, ob man seinem Schicksal für so viele Einblicke in fremde menschliche Seelen danken muss, oder doch eher das eigene Los verdammern sollte, das ihn zur Projektionsfläche für all diese Seelen gemacht hat.

Doch was will man überhaupt von dieser Gesellschaft, die verzweifelt versucht, nicht nur „ihre Juden“, sondern auch sich selbst neu zu erfinden? Man wünscht sich, dass andere über das jüdische Leben lernen, aber zugleich auch über sich selbst und über die eigene komplizierte Beziehung zum Thema. Man will ein Judentum vermitteln, das die üblichen Klischees leicht nimmt, es sogar versteht (aus Not – die Tugend!) mit ihnen spielerisch umzugehen, zugleich aber diese Stereotype schon durch die bloße eigene Existenz widerlegt.

Hierbei ist die jüdische Vielfalt der Schlüsselbegriff: Das heutige Judentum in Deutschland ist bunt. Es ist orthodox bis liberal, häufig aber auch säkular und dennoch in seinem Selbstverständnis bekennd jüdisch. In manchen Synagogen sitzen Frauen und Männer getrennt, in anderen zusammen, dritten wiederum stehen Frauen als Rabbinerinnen vor. Es gibt Juden, die gerne in die Synagoge gehen, aber auch welche, die keine Ahnung von der jüdischen Liturgie haben (das Erstere schließt freilich das Letztere nicht aus!). Es gibt jüdische Zionisten und (viel seltener, aber immerhin) jüdische Antizionisten, es gibt glühende Verteidiger der israelischen Siedlungspolitik und flammende Kritiker der israelischen Besatzung. Manche Juden spielen gerne klassische Musik, während andere Drum'n'Base und House auflegen oder in den Diskos auf Franz Ferdinand abfahren. Und wiederum andere stehen auf DJ Bobo – ja auch dies muss gesagt werden – nicht alle Juden haben Geschmack!

Dies alles plastisch zu vermitteln ist zugegebenermaßen ein kompliziertes Unterfangen – wie beschreibt man das jüdische Leben, während man das Bild „des Jüdischen“ durch praktische Beispiele widerlegt? Und wenn nicht mal Juden sich darüber einig sind, was sie nun eigentlich eint, wie beantwortet man die Frage danach, was denn Jude-Sein heute überhaupt bedeutet?

Und doch gerade hierin besteht die Chance, an die nicht-jüdischen Welten anzuknüpfen. Judentum ist Teil des heutigen deutschen Alltags geworden und dockt sich an diesen Alltag auf vielfältige Art und Weise an. Und dieses heutige demokratische und plurale Deutschland ist genauso wenig eindeutig, genauso scheinbar widersprüchlich, wie die Juden, die sich in diesem Land wieder heimisch machen.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Am besten ist es, dieses neue jüdische Leben in Deutschland durch persönliche Gespräche und Kontakte zu erleben. Vielleicht in der nahestehenden Synagoge, vielleicht im benachbarten Jugendclub. Womöglich in einem Gespräch mit dem Musiker aus dem lokalen klassischen Symphonieorchester oder mit dem ersten russisch-sprachigen jüdischen Staatsanwalt aus Braunschweig, oder mit einer Krankenschwester aus dem Krankenhaus nebenan. Es wird sicherlich spannende Gespräche geben, wenn man sie sucht. Dafür braucht man heutzutage keine Juden aus dem Ausland einzufliegen und auch kein Englisch oder Hebräisch zu lernen, es geht auch auf Deutsch, wenn auch meist mit einem kantigen russischen Akzent. Willkommen in dem neuen jüdischen Leben in Deutschland!

Sergey Lagodinsky lebt als Publizist und Rechtswissenschaftler in Berlin. Er ist stellvertretender Vorsitzender der Repräsentanz der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und Sprecher des Arbeitskreises Jüdischer Sozialdemokraten.

*** 3. Deutsch-jüdische Geschichte als Herausforderung für die Bildungsarbeit ***

Von Larissa Weber

»Wir werden von den Deutschen immer nur als Zionisten, oder KZ-Opfer wahrgenommen. Wir sind weder Zionisten noch KZ-Opfer, wir sind ganz normale Jugendliche!« Dimitry, (17) (Zitat aus dem Film »Die Judenschublade- junge Juden in d.«)

Seit einigen Jahren gibt es immer mehr Bestrebungen, deutsch-jüdische Geschichte stärker in den Fokus des Geschichtsunterrichts zu stellen. Dies ist vor allem einer Initiative des Leo Baeck Institutes zu verdanken. Ausgangspunkt der Initiative ist die Feststellung, dass deutsch-jüdische Geschichte im Bereich der schulischen Bildung immer noch sehr unvollständig und einseitig behandelt wird. Eine eigens gebildete Kommission, bestehend aus Mitgliedern des Georg-Eckert-Institutes für internationale Schulbuchforschung, des Verbands der Geschichtslehrer Deutschlands sowie des Zentralrates der Juden in Deutschland, formulierte Anforderungen an eine angemessenere Behandlung von deutsch-jüdischer Geschichte im Schulunterricht. Das Ergebnis dieser Kommission ist die Erarbeitung einer Orientierungshilfe für Lehrplan- und Schulbucharbeit sowie für Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. Ziel der Orientierungshilfe ist es, Anregungen und Hilfestellungen zu geben, um bei der Bearbeitung und Behandlung von deutsch-jüdischer Geschichte Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Ein zentraler Kritikpunkt der Kommission wendet sich gegen die Form der Darstellung und Thematisierung von Juden allein als Objekte der Geschichte und als Opfer des Holocaust. Dass Juden in der deutschen Geschichte auch eine positive und aktive Rolle innehatten, bliebe in vielen Darstellungen in Schulbüchern und Lernmaterialien außen vor. Zudem bemängelt die Kommission, dass auch die Darstellung jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945 insbesondere im Schulunterricht kaum eine Rolle spiele. Oft lässt sich zu diesem Thema in den Schulbüchern und Bildungsmaterialien ein Kapitel zur Gründung des Staates Israels finden. Damit wird man aber nicht der Thematisierung jüdisches Leben in Deutschland nach 1945 gerecht.

Was bedeutete es in der Nachkriegszeit in Deutschland als jüdischer Überlebender wieder Fuß zu fassen? Wollte man in Deutschland bleiben? Dies sind nur die ersten Fragen, die einem zum Thema jüdisches Leben nach 1945 in Deutschland einfallen sollten. Aber auch die Frage nach der Gegenwart hat dabei eine große Relevanz. Was wissen Schülerinnen und Schüler über aktuelles jüdisches Leben in Deutschland? In der Regel nur wenig und viele Jugendliche sind sich gar nicht bewusst, dass Juden ein Teil der Gesellschaft in der sie leben.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Damit nichtjüdische Jugendliche in Deutschland lernen, dass Juden auch ein Teil unserer heutigen Gesellschaft sind und ihre Wahrnehmung von Juden nicht nur auf den Holocaust und die Nahostpolitik beschränkt wird, müssen neue Ansätze und Materialien für Multiplikator/innen erarbeitet werden. Es reicht nicht aus, nichtjüdische Jugendliche über das Judentum aufzuklären, in denen ihnen die Feste, Riten usw. des Judentums gelehrt werden. Sie sollten lernen, dass deutsch-jüdische Geschichte weit mehr ist als der Holocaust und dass jüdische Jugendliche in Deutschland leben, mit denen sie vielleicht sogar mehr gemeinsam haben, als sie sich vorstellen können.

Genau diesen Zugang bietet der Film »Die Judenschublade-junge Juden in D«. Jüdische Jugendliche und junge Erwachsene erzählen von ihrem alltäglichen Leben, von ihrer Familie, von ihrem Judentum, sowie vom Zusammenleben und Freundschaft mit Nichtjuden, von Verbindungen und Meinungen zu Israel und Begegnungen mit Vorurteilen und Antisemitismus. Die porträtierten Jugendlichen und ihre Erzählungen ermöglichen einen ganz anderen Zugang zum aktuellen Judentum mit seinen Facetten in Deutschland als Fakten und Zahlen.

Um Lehrkräften und Multiplikatoren den Einsatz des Films in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit zu erleichtern, hat das Anne Frank Zentrum zusammen mit „element 3- Verein zu Förderung der Jugendkultur e.V. ein pädagogisches Begleitmaterial zum Film erarbeitet. Das neun Kapitel starke Material wurde für die Arbeit mit Jugendlichen ab 13 Jahren (7.-12 Klasse) entwickelt. Durch die erarbeiteten Methoden können die Jugendlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den Jugendlichen aus dem Film erarbeiten. Dies ermöglicht gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit eignen Rollenbildern, der eigenen Identität und der eigenen Familie. Darüber hinaus möchte das Material auch einen Einblick geben in jüdische Kultur und Religion, aber auch für Diskriminierung und Antisemitismus sensibilisieren.

Die Kapitel sind thematisch angeordnet und immer nach dem gleichen Schema aufgebaut. Jedes Kapitel beginnt mit einem Hintergrundtext zum Thema. Diese Texte wurden von der Autorin Lena Gorelik, die selber im Film porträtiert wird, in einer jugendlichen Sprache verfasst und sind daher sowohl für die Jugendlichen selber geeignet, als auch für Lehrkräfte als Information nützlich. Es folgen dann drei methodisch-didaktische Anleitungen (Ebene I-III) sich mit dem jeweiligen Thema mit Hilfe des Films zu bearbeiten. Auf der Ebene I setzen sich die Jugendlichen hauptsächlich anhand von Filmbeobachtungsbögen mit den Protagonisten und ihren Meinungen zum Thema auseinander. Mit der Übung auf Ebene II wird eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Thema des Kapitels angestrebt und durch Rechercheaufgaben (z.B. als mögliche Hausaufgaben) ergänzt. In der letzten Ebene, setzen sich die Jugendlichen mit dem Thema und ihnen selber auseinander und stellen sich die Frage, was hat das mit mir zu tun? Eigene Erfahrungen und Bezugspunkte zum Thema des Kapitels sowie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den Jugendlichen aus dem Film werden mit aktivierenden Methoden bearbeitet.

Das Begleitmaterial wurde erarbeitet von: Lena Gorelik, Margarethe Mehring-Fuchs, (Element 3 – Verein zu Förderung der Jugendkultur e.V.), Georg Rohde und Larissa Weber, Anne Frank Zentrum Berlin und erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2010 im Cornelsen-Verlag. Das Anne Frank Zentrum bietet zu dem Material Fortbildungen für Lehrkräfte und Multiplikator/innen an. Alle Informationen erhalten Sie auf <http://www.annefrank.de>. Gefördert wurde das Projekt von Vielfalt tut Gut, der Kinder- und Jugendstiftung Baden-Württemberg und dem Leo Baeck Programm. Jüdisches Leben in Deutschland – Schule und Fortbildung.

Larissa Weber ist Referentin für Pädagogik im Anne Frank Zentrum Berlin.

Film »Die Judenschublade- junge Juden in d.« Dokumentation, Deutschland, 2006 Regie: Margarethe Mehring-Fuchs &

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Stephan Laur.

Zum Vertiefen:

LBI-Kommission für Verbreitung deutsch-jüdischer Geschichte (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Orientierungshilfe für Lehrplan- und Schulbucharbeit sowie Lehrerbildung und Lehrerfortbildung*, Frankfurt/Main 2003: <http://www.juedischesmuseum.de/materialien/orientierungshilfe.html>

***** 4. Deutsche Schulbücher als Quelle antisemitischer Stereotypen? *****

Von Ingolf Seidel

Wer Schulbücher für das Fach Geschichte im Hinblick auf die Darstellung von Juden in Deutschland durchsieht, dem können manche Schauer über den Rücken laufen. In einem Buch aus der Schulbuchreihe Wege durch die Geschichte finden sich beispielsweise Kapitelüberschriften wie „Juden – spitzer Hut und gelber Fleck“, in einem Band der Reihe Zeitlupe heißt es: „Abgestempelt als Feinde – Juden im Kaiserreich“. Noch drastischere Formulierungen lassen sich in dem Buch Wir machen Geschichte entdecken, auf das Wolfgang Geiger hinweist. Dort wird ausführlich der Leidensweg der Juden im Mittelalter dargelegt. Über den von Friedrich II. verliehenen Status der »Kammerknechtschaft« für die Juden kann man lesen: „Da mit der Kammer das kaiserliche Schatzamt gemeint war, bedeutete dies, dass Juden als unfreie Finanzobjekte des Reiches betrachtet wurden, die vor allen Dingen hohe Steuern zahlen mussten. Um diese aufbringen zu können wurden die Juden noch mehr als früher und schließlich gänzlich zu Geldverleihern.“ Funktioniert das Schulbuch als eine Quelle für antisemitische Bilder und Stereotypen?

Schon länger werden die Bilder kritisiert, die Geschichtsbücher vom Judentum vermitteln. Die historische Rolle der Juden verkürzen sie viel zu oft auf die von Opfern und gesellschaftlichen Außenseitern. Bereits Chaim Schatzker belegte dies in seinen ersten Analysen von Geschichtsbüchern im Jahr 1963. In den 80er Jahren kam die deutsch-israelische Schulbuchkommission zu demselben Schluss. Geändert aber hat die Kritik wenig. Das Leo Baeck Institut hat 2003 eine ausführlich Orientierungshilfe für Lehrpläne und die Schulbucharbeit herausgegeben, um stärkeren Einfluss auf die Qualität von Lehrpublikationen zu nehmen. Diese „Orientierungshilfe“ wurde von der Kultusministerkonferenz ausdrücklich empfohlen.

Zwar enthalten heutige Geschichtsbücher mehr Quellenmaterial, das auch jüdische Stimmen zu Wort kommen lässt und so Möglichkeiten für einen Perspektivwechsel bietet. Doch weiterhin findet sich das Gros an Informationen über Juden in Zusammenhang mit der Verfolgungsgeschichte und vor allem mit der Shoah. Dabei wird die Perspektive häufig auf den nationalen deutschen Rahmen verengt. Eine europäische Dimension von jüdischem Leben und Kultur wird in den Geschichtsbüchern nicht aufgezeigt. Der Impuls, die Vernichtung der europäischen Juden durch Deutsche und ihre Helfer zu einem zentralen Thema der Auseinandersetzung mit der deutschen und europäischen Geschichte zu machen, ist dabei grundsätzlich positiv zu bewerten. Aber die aktuell gewählte Herangehensweise läuft darauf hinaus, einen quasi zielgerichteten Eindruck von jahrhundertelanger jüdischer Verfolgung zu zeichnen, die letztlich fast zwangsläufig in den Todesfabriken von Auschwitz, Sobibor und Treblinka zu enden scheint. Diese Darstellung ist irreführend. Denn obwohl der Antisemitismus die europäische Geschichte wie ein roter Faden durchzieht, war (und ist) das Verhältnis von Nicht-Juden und Juden komplex. Die Phasen geistiger Auseinandersetzung und gegenseitiger Befruchtung ausführlicher darzustellen und auch der Geschichte der jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert Platz einzuräumen, sind bereits seit langem Forderungen an die Schulbuchverlage.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Natürlich muss dargestellt werden, wie zentral der Antisemitismus für die NS-Ideologie war. Problematisch wird es aber, wenn der Eindruck entstehen kann, als sei die Shoah eine beinahe zwangsläufig anmutende Folge des modernen Antisemitismus gewesen. Die Vernichtung des europäischen Judentums hatte den Antisemitismus – auch in seiner spezifisch deutschen Ausprägung – zur unabdingbaren Voraussetzung. Sie ging jedoch in ihrer Totalität und Konsequenz weit über den klassischen Antisemitismus hinaus. Damit wird die Shoah zum Zivilisationsbruch und es stellt sich gleichzeitig die Frage nach der Legitimität eines in der Aufklärung wurzelnden Denkens. Dies sollten Schulbücher thematisieren, auch wenn die Gesamtdimension in diesem Bildungsmedium kaum vermittelbar erscheint. Zudem wäre es eine Aufgabe in Schulbüchern, ein Wissen über Juden zu vermitteln, das sie nicht nur zu Objekten der Geschichte reduziert, sondern sie als tätige Subjekte zeigt. Dazu können unter anderem auch Präsentationen der vielfältigen Formen von jüdischem Widerstand gegen die deutsche Vernichtungspolitik gehören.

Grundlegend richtig stellte der Geschichtsdidaktiker Wolfgang Marienfeld fest, dass sich in den Schulbüchern das Weltbild der jeweiligen Zeit ausdrücke. Das Schulbuch ist mehr als nur ein einzelnes Bildungsmedium. Vielmehr repräsentieren Schulbücher das gesellschaftliche Wissen, das über ein Thema vermittelt werden soll. Damit setzt das Schulbuch auch Maßstäbe, was zu bestimmten Themen als sagbar und erwünscht gilt. Schulbücher beeinflussen gesellschaftliche Diskurse und sind zugleich deren Ausdruck. Sie spiegeln das Verhältnis der deutschen, nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft zur jüdischen Minderheit wider. Geschichtsbücher zeigen, welche Schwierigkeiten eine Gesellschaft hat, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen und wie schwer sie sich bis heute damit tut, das Verhältnis zum Judentum zu bestimmen. Sie belegen auch, wie stark aktuelle Diskurse von antisemitischen Stereotypen durchzogen sind, selbst dort, wo gegenteilige Inhalte kommuniziert werden sollen.

Bis heute werden Juden in Schulbüchern weiterhin häufig als „das Fremde“ dargestellt und auf ihre Religion reduziert. Gleichzeitig richten die Lehrbücher generell den Blick schwerpunktmäßig noch immer auf eine Nationalgeschichte, in der ethnische Homogenität unabdingbar scheint. Auch das Judentum wird durch diese Brille betrachtet. Ein Begriff von Judentum, der dieses weder auf seine religiöse noch seine aktuelle nationale Komponente, den Staat Israel, reduziert, scheint darin kaum einen Platz zu haben. Dementsprechend wird weder die jüdische Aufklärung, die Haskalah, und damit ein säkulares Judentum, noch der Zionismus als Nationalbewegung behandelt. Die Gründung des Staates Israel wird in der Regel verkürzend als Folge der Shoah dargestellt, um Israel später lediglich als Problemfall im Rahmen des Nahostkonflikts zu erwähnen.

Für viele Kinder und Jugendliche stellen der Religions-, der Ethik- und der Geschichtsunterricht diejenigen Fächer dar, in denen sie mit dem Thema Judentum in Kontakt treten. Umso problematischer, dass ihre Schulbüchern ihnen stereotype, bestenfalls verkürzte Bilder von jüdischer Geschichte, Kultur und Religion vermitteln. Sicherlich hat das Schulbuch einen Teil seiner zentralen Stellung in der Unterrichtsvorbereitung an die sogenannten Neuen Medien eingebüßt. Dennoch stellt es weiterhin ein wichtiges Medium für den Unterricht dar. Durch die noch in vielen Bundesländern vorhandene offizielle Zulassung hat das Schulbuch für Lehrkräfte und Schüler/innen zudem auf der formalen Ebene einen stark normsetzenden Charakter. Die heutige Darstellung von Juden und Judentum aber lehrt uns wesentlich mehr über die Haltungen der Mehrheitsgesellschaft zur jüdischen Minderheit und über die Beständigkeit von Ressentiments in gesellschaftlichen Diskursen als über das Judentum selbst. Die Forderung nach einem idealtypischen Schulbuch scheint schwer erfüllbar. So wird es wahrscheinlich einer zunehmenden Anzahl an Grauer Literatur, also nicht offiziell zugelassenen Medien, überlassen bleiben, andere Sichtweisen in den Diskurs einzubringen. Der Niederschlag, den die Kompetenzorientierung – die sonst durchaus kritisch diskutiert werden kann- in den Neufassungen der Lehrpläne findet, eröffnet gleichzeitig mehr Möglichkeiten bei der Definition der Inhalte. Damit kann ein Thema wie „Jüdisches Leben“ sehr viel offener im Unterricht behandelt werden. Zudem wächst damit die

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Bedeutung von Unterrichtsmaterial in Gestalt von Quellensammlungen neben dem klassischen Schulbuch. In letzter Konsequenz wird es Aufgabe von Lehrkräften der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit sein, ein differenziertes Bild von jüdischer Geschichte und Kultur im Verhältnis zu den jeweiligen christlichen, und auch muslimischen, Mehrheitsgesellschaften im europäisch-mediterranen Kulturraum darzustellen. Geschichtsmaterialien, die alte stereotype Bilder durch lebendige, komplexe Darstellungen jüdischer Lebenswelten ersetzen, sollten sie dabei unterstützen.

*** 5. Jugendliche erforschen die Geschichte des DP-Camps Düppel ***

Von *Tanja Berg und Birgit Marzinka*

Das außerschulische Projekt „Displaced Person-Camp Düppel“, setzt an lokalgeschichtlichen Erfahrungen der deutschen Nachkriegsgeschichte am Beispiel des besagten Camps an. Zwischen September und Dezember 2009 trafen sich acht 15 – 20jährige Berliner Jugendliche aus Düppel und dem benachbarten Stadtteil Schlachtensee mit dem Leitungsteam, um die Geschichte des Displaced Person-Camps Düppel gemeinsam zu erforschen.

Anlass des Projekts war, dass einige Monate zuvor die evangelische Gemeinde Schlachtensee eine kleine Ausstellung über das DP-Camp organisiert hatte und die Leiterin des Medienkompetenzzentrum Düppel, Tanya d’Agostino, die Ausstellung übernahm und sie erweiterte. Denn heute befindet sich auf dem ehemaligen Gelände des DP-Camps das Medienkompetenzzentrum Düppel sowie ein Ausbildungs- und Jugendzentrum, nachdem das Gelände in den 1960er Jahren komplett überbaut und neu gestaltet worden war.

Seit Ende 1945 kamen immer mehr jüdische Displaced Persons in die provisorisch eingerichtete Anlaufstelle in der Synagoge in der Rykestraße, deren Kapazitäten jedoch bald überschritten waren. Mit Unterstützung der US-Army wurden zwei Camps im US-amerikanischen Sektor eingerichtet: im südwestlichen Düppel (Bezirk Steglitz-Zehlendorf) und in Mariendorf (Bezirk Tempelhof). Eine dritte Einrichtung entstand im französischen Sektor in Wittenau.

Das ehemalige Wehrmachtsgelände in Düppel fungierte von 1946 bis zur Berliner Blockade 1948 als DP-Camp. Es wurde zu einer ersten Heimat für viele jüdische Flüchtlinge primär aus Osteuropa, die die Shoah in der Illegalität, in der ehemaligen Sowjetunion oder bei Partisanen und Partisaninnen überlebt hatten. Die DPs waren also mehrheitlich nicht Überlebende aus den KZ, sondern hatten auf anderen Wegen die Shoah überlebt. Trotzdem waren die Menschen durch den Verlust ihrer Familien, Freundeskreise und Lebenszusammenhänge, durch die Verfolgungserfahrungen, durch die extrem harten Lebensbedingungen unter dem NS-Regime und auch durch das Wissen, dass ihre bis dato vertraute Welt nicht mehr existierte, schwerst traumatisiert.

Die Jugendlichen haben diese und andere Informationen über das Leben im DP-Camp und über seine Bewohnerinnen und Bewohnern zusammengetragen. Dazu haben sie sich inhaltlich mit verschiedenen Epochen deutsch-jüdischer Geschichte auseinandergesetzt: vor 1933, 1933- 1945 und nach 1945.

Dabei ging es darum die Vielfalt und Bedeutung der deutsch-jüdischen Geschichte zu entdecken und vor Augen zu führen. Gleichzeitig reflektierten sie das jüdische Leben heute, die Shoah und ihre Folgen. Es ist genau diese Verbindung von historischen Fragen, ihrer Wirkungsmächtigkeit für die Gegenwart und einem lokalgeschichtlichen Ansatz, die dieses Projekt für alle Engagierten zu

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

einer spannenden Herausforderung gemacht hat.

Im Mittelpunkt steht eine multiperspektivische Sichtweise auf die nichtjüdisch-jüdische Geschichte der Nachkriegszeit in Deutschland, in der die Dimensionen jüdischer Existenz nicht allein auf die Kategorie Opfer reduziert wird. Zum Verständnis des historischen Kontextes setzten sich die Jugendlichen mit jüdischen Kulturen und Traditionen in Deutschland und Osteuropa auseinander. Hierbei wurden verschiedene Formen des Jüdisch-Seins – sowohl als ethnische und kulturelle als auch als religiöse Kategorie differenziert.

Das Verständnis der Komplexität jüdischer Existenz auch in der Gegenwart stellte für die Jugendlichen eine große Herausforderung dar, da sie Jüdisch-Sein entweder als „rassische“ Kategorie des NS-Staates kannten oder als Religionszugehörigkeit. Die Vielfältigkeit jüdischer Selbst- und Fremdefinitionen, der kulturellen, historischen und kontextabhängigen Definitionen waren neue Perspektiven für sie. Hierbei reflektierten sie auch immer ihre eigene Identität und eigene Denkmuster bzw. ihr Geschichtsverständnis.

Im Lernprozess standen deshalb Methoden im Mittelpunkt, die zum einen zur kritischen Reflexion der eigenen Denk- und Wissensstrukturen anregen sollten sowie Methoden, die ein selbstständiges und multiperspektivisches Geschichtslernen befördern. Deshalb haben wir auf eine Palette von Methoden der außerschulischen politischen Bildung und der historisch-politischen Bildung zu Nationalsozialismus und Holocaust zurückgegriffen, wie die Erstellung eines Zeitstrahls oder Begriffsassoziationen.

Die Beschäftigung mit der Interviewtechnik und die Befähigung zur technischen und inhaltlichen Gestaltung von Interviews war im Gegensatz zur thematischen Vorbereitung ein produktorientiertes Herangehen. Da es leider nicht möglich war Zeitzeugen bzw. Zeitzeuginnen zu interviewen, beschränkten wir uns auf zwei Experteninterviews, mit Dr. Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und dem Filmemacher Gabriel Heim. Zusätzlich füllten die Jugendlichen den eigens für das Projekt eingerichteten Weblog www.dp-camp.de mit Fotos, selbst geschnittenen Audiointerviews und Beschreibungstexten zu den einzelnen Workshoptagen.

Spannend für uns als Team war die Erfahrung, wie schwer es den Jugendlichen fällt, selbst wenn sie am historischen Ort recherchieren, diesen Ort als real und gestaltet zu erleben. Das heißt nicht nur intellektuell, sondern auch habituell den historischen Ort - von dem nicht mehr viel zu sehen ist – mit dem Heutigen zu verbinden. Gleichzeitig hat genau diese Auseinandersetzung mit einem „Ort ohne Erinnerung“, der Befragung einer Expertin und eines Experten, der Sichtung von Archivmaterial während eines Workshops im Jüdischen Museum Berlin, geholfen sich eine Zeit und einen Ort zu erarbeiten und zu erschließen.

Die Jugendlichen und wir als Team werden das Projekt fortsetzen. Im zweiten Teil soll es thematisch auf DP-Camps in ganz Berlin und um Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen erweitert werden. Zusätzlich ist ein Bezug zur Gegenwart durch den Besuch einer progressiven Synagoge, aber auch eine Vertiefung der Geschichtskennntnisse durch einen Besuch der Gedenkstätte Sachsenhausen geplant. Da die Suche von und die Kontaktaufnahme mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sehr schwierig ist, sind wir für weitere Hinweise sehr dankbar.

Träger des Projektes war im Jahr 2009 das Medienkompetenzzentrum Düppel (Tanya d'Agostino) in Kooperation mit der Gemeinde Schlachtensee (Phillipp Sapora und Pfarrerin Westerhoff). Pädagogisch durchgeführt wurde es von Lernen aus der Geschichte (Tanja Berg und Birgit Marzinka).

Weitere Informationen zum Projekt finden Sie auf dem Weblog <http://www.dp-camp.de>.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

*Tanja Berg ist freie Referentin und Projektleiterin in der historisch-politischen Bildungsarbeit.
Birgit Marzinka ist Projektleiterin von Lernen aus der Geschichte und Medienpädagogin in der
historisch-politischen Bildungsarbeit.*

***** 6. Filme über jüdisches Leben in Deutschland *****

Von Markus Nesselrodt

Die Broschüre „Filme über jüdisches Leben in Deutschland heute“ der Amadeu Antonio Stiftung gibt Lehrenden einige Hinweise an die Hand, wie sie sich mittels Filmen dem jüdischen Alltag im heutigen Deutschland annähern können.

Die Autorinnen (A. Kahane, B. Lusebrink, D. Knellessen, L. Wohl und S. Dellmann) wollen festgefahrene Perspektiven erweitern: Zu oft sei das Bild über Jüdinnen und Juden in Deutschland lediglich durch Begriffe wie Holocaust, Antisemitismus oder die Politik Israels umrissen. Die Vielfalt jüdischer Identitäten bleibe dabei meist außen vor.

Doch gibt es inzwischen einige zeitgenössische Filme, die diesen Rahmen verlassen. Sie porträtieren, wie vielfältig jüdisches Leben in Deutschland heute aussieht. Bevor die Autorinnen praktische Anweisungen für die Arbeit mit Filmen geben, fassen sie kurz die Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945 zusammen. Der kurze historische Abriss umfasst Entwicklungen in BRD und DDR sowie die Zeit nach dem Wendepunkt 1989.

Auf dieser Grundlage können Lehrende und Lernende die Spiel-, Dokumentar- und Projektfilme einordnen. Bis in die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts gab es nur wenige Filme, die jüdische Figuren außerhalb des Kontextes Holocaust präsentierten. Zudem waren diese Produktionen häufig durch eine Vielzahl von Stereotypen gekennzeichnet. Einen thematischen Richtungswechsel markieren Filme wie „Meschugge“ und „Alles auf Zucker“ von Dani Levy oder „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ von Oliver Hirschbiegel. Mittels zum Teil komödiantischer Elemente werden hier deutsch-jüdische Realitäten nach 1945 beschrieben.

Die ausgewählten Filme vereint u.a. solche Themen wie die Formen jüdischer Selbstdefinition, den Alltag jüdischer Gemeinschaften, die Auseinandersetzung zwischen Juden und Nicht-Juden und die Erfahrung von Antisemitismus in Deutschland. Sie richten sich an Schülerinnen und Schüler über 12 Jahren und können auf Grund ihrer unterschiedlichen Länge sowohl im Unterricht, als auch in der historisch-politischen Bildungsarbeit eingesetzt werden.

Zum Abschluss des Heftes geben die Autorinnen konkrete Hinweise für die Arbeit mit Filmen. Die praktischen Handreichungen wollen Schülerinnen und Schüler anregen, sich auf Grundlage des zielgerichteten Sehens begründete Meinungen bilden zu können. In einem zweiten Schritt sollen diese dann zunächst in Arbeitsgruppen und später gemeinsam in der Klasse diskutiert werden.

Nicht zuletzt will die Broschüre Lehrende wie Lernende ermutigen, sich selbst über das Medium Film mit jüdischem Leben in Deutschland z.B. im Rahmen von Projekttagen, auseinanderzusetzen. Dafür finden sich auf den letzten Seiten Verleihstellen für Filme sowie nützlich Weblinks zur Arbeit mit Film und zu historischen Hintergrundinformationen.

Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945 - Mit dem Filmheft der Amadeu Antonio Stiftung in der Hand sollte der Einstieg in dieses Thema gelingen.

Amadeu Antonio Stiftung (Hrg.): Filme über jüdisches Leben in Deutschland heute. Eine Filmauswahl mit Arbeitsvorschlägen für die Sekundarstufe I und II, Berlin, 32 Seiten, 2009

***** 7. Displaced Persons - Bausteine für die pädagogische Annäherung *****

Von Ingolf Seidel

Die Reihe von sechs Heften, die unter dem Titel „Konfrontationen“ in Verantwortung des Frankfurter Fritz Bauer Instituts erschienen ist, wendet sich gleichermaßen an die schulische wie an die außerschulische Bildungsarbeit. An dieser Stelle soll der Blick auf den dritten Baustein des letzten Heftes gerichtet werden, der von der Autorin Jacqueline Giere mit „Ein Leben auf's Neu. Jüdische Displaced Persons 1945 bis 1957“ betitelt wurde. Die beiden anderen Bausteine des Hefts beschäftigen sich mit den Todesmärschen und der Befreiung der Lager. Sie wurden von Tanja Schmidhofer verfasst.

Das Gesamtkonzept von „Konfrontationen“ bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen der Erwartung an politische Bildung, über den Nationalsozialismus moralische und demokratische Grundüberzeugungen zu vermitteln, aber auch das historische Lernen über die Ereignisgeschichte nicht aus dem Blick zu verlieren. Dem bemüht sich das Konzept mit einem methodischen Angebot gerecht zu werden, das gestaltpädagogische und kreative Lernmethoden ebenso einbezieht wie die Arbeit mit historischem Quellenmaterial. Wesentlich wird die Auseinandersetzung mit Geschichte auf Entscheidungssituationen fokussiert und, wenn möglich, die Alltagserfahrungen der Lerngruppen einbezogen. Die Prinzipien von Perspektivwechsel bei der Annäherung an Geschichte und von Interdisziplinarität bilden die Hintergründe aller Hefte. Daher ist der Einsatz von „Konfrontationen“ nicht nur auf den Geschichtsunterricht begrenzt.

Der Baustein zu den Displaced Persons eignet sich, gemäß den didaktischen Überlegungen zu Beginn des Heftes, gut für eine projektorientierte Arbeit. Als Displaced Persons, DP's wie die gängige Abkürzung lautet, wurden diejenigen Menschen bezeichnet, welche die Mordmaschinerie des NS überlebt haben und auf der Suche nach einem neuen Leben durch Europa irrten. Ein großer Teil von ihnen stammte aus Osteuropa: Geschätzte 90 000 europäische Juden, Sinti und Roma, hunderttausende Zwangsarbeiter und weitere Hunderttausende als Kriegsgefangene auf deutschem Boden. Allein in der US-Zone lebten, so die Zahlenangabe im Heft, rund 150.000 osteuropäisch-jüdische Displaced Persons. Die Mehrzahl war zwischen 20 und 40 Jahren alt.

Die Autorin Jacqueline Giere schlägt vor allem Erzählungen von Überlebenden, wie Gerhard Durlacher, und Fotos als Quellen für die Beschäftigung mit der Situation der DP's vor. Im Zentrum steht die Frage danach was die neue Freiheit „in einem ausgebombten Land, in einem Europa mit Millionen von Flüchtlingen, nach Jahren der Qual und der Demütigung, ohne Familie und Freunde“ (S.7) bedeutet. Die anfänglichen Texte drehen sich um die Organisation des Lebens in den DP-Camps, deren Verwaltung und Selbstverwaltung sowie um die Situation der wenigen Kinder und Jugendlichen. Dem Aufbau von Schulen und die Erziehung dieser zwangsläufig verwilderten Kinder ist ein gesondertes Kapitel gewidmet. Selbstverständlich wird die Geschichte und in Folge des Holocaust gestiegene Bedeutung des Zionismus für die überlebenden Juden im Text berührt.

Als Kontrast zu Situation in den Camps der Displaced Persons wird im Baustein das Verhältnis der deutschen Bevölkerung, deren Wahrnehmungen und Erinnerungen an die die Überlebenden aufgegriffen, die sich zwischen Distanz, Verdrängung und neu-altem Antisemitismus bewegten.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Eine Zeittafel ergänzt die Texte und Quellen abschließend.

Der hier besprochene Baustein bietet in erster Linie Anregungen und grundlegende Materialien zum geschichtlich-pädagogischen Lernen über die Situation der Überlebenden der NS-Vernichtungspolitik. Lehrkräfte werden, wie in anderen Heften der Reihe ermuntert das vorliegende Material durch lokalhistorische Recherchen zu ergänzen, bzw. können diese Ergänzungen im Sinne eines forschenden Lernens Teil einer Projektwoche sein. Wie bei allen Konfrontation-Heften liegt das empfohlene Alter für den Einsatz bei 15 Jahren. Selbstverständlich stellt eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die Grundlage für den Einsatz des Bausteins zu Displaced Persons dar.

Das empfehlenswerte Heft ist über das Fritz Bauer Institut, bzw. das neugeschaffene Pädagogische Zentrum von Fritz Bauer Institut und Jüdischem Museum in Frankfurt zu beziehen: <http://www.fritz-bauer-institut.de/publikationen.htm#Konfrontationen> und <http://www.paedagogisches-zentrum-ffm.de/>

Konfrontationen – Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust. Heft 6: Todesmärsche und Befreiung

*** 8. Jüdisches Leben nach 1945 - Eine Einführung ***

Von Ingolf Seidel

Hans Ulrich Dillmann hat mit „Jüdisches Leben nach 1945“ einen schmalen Band vorgelegt, der die Spuren des Judentums im heutigen Deutschland in sieben Kapiteln sichtbar machen will. Die ersten beiden Abschnitte sind der Geschichte der Juden und der Zeit von Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus gewidmet. Notgedrungen bleibt vieles verkürzt, wenn man eine viertausendjährige Geschichte auf 39 Seiten erzählen will. Durch die Kompaktheit der Darstellung gewinnen die Phasen von antijüdischer Verfolgung in der europäischen Diaspora ein Gewicht, hinter dem die Entwicklung der reichhaltigen, diversen und oft auch widersprüchlichen jüdischen Lebenswelten zurück tritt.

Den größten Gewinn bieten die Kapitel zur jüdischen Geschichte nach der Zerschlagung des Nationalsozialismus und mit der Beschreibung der ersten „Inseln der Jüdischkeit“ (S.42) im Nachkriegsdeutschland. Der Autor beschreibt in der Folge knapp, aber prägnant den Neubeginn der jüdischen Gemeinden und die Situation der Remigranten. Ferner skizziert Dillmann den Kampf um Entschädigung in Westdeutschland und die schon in den 50er Jahren einsetzende Schlussstrichmentalität. Die Diskussionen mündeten zunächst in ein Bundesentschädigungsgesetz von dessen Regelung „Kommunisten, Sinti und Roma oder ausländische Opfer ausgeschlossen“ blieben (S.47).

Zwei Kapitel widmen sich dem Aufbau der Gemeinden in der SBZ und DDR und deren spezifischen Schwierigkeiten in einem Staat, der sich zwar das Gedenken an den Antifaschismus auf seine Fahnen schrieb und dem angerechnet werden muss, dass nicht nur viele Verfolgte ein Teil des Regierungsapparates wurden und der im Gegensatz zu seinem westlichen Nachbarn ein Gedenken früh institutionalisierte. Dieser Staat steht gleichzeitig für die Zurückstufung der jüdischen Überlebenden auf einen reinen Opferstatus und die Heroisierung des Antifaschismus in staatskommunistischer Ausprägung. „Sie haben alle geduldet und Schweres gelitten, aber sie haben nicht gekämpft“ hieß es in Bezug auf die Juden 1945 im Zentralorgan der KPD. In der

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Ambivalenz zwischen Marginalität und Funktionalisierung für staatliche Interessen verlief der Aufbau jüdischer Gemeinden in der DDR, die durch den antifaschistischen Staat nie eine Entschädigung für die Verfolgung und Ermordung durch den NS-Staat und die deutsche Mehrheit erfahren haben.

Der von Hans Ulrich Dittmann gespannte Bogen seiner Betrachtungen umfasst im Weiteren die Einwanderung von russischen Jüdinnen und Juden im Zeichen von Glasnost und Perestroika in der Sowjetunion und dem Ankommen der neuen Gemeindemitglieder im Deutschland nach 1989. Er thematisiert die Freude über den Zuwachs in den Gemeinden, aber auch die Probleme von Juden, die der jüdischen Religion zum Teil entfremdet waren und Schwierigkeiten der gegenseitigen Integration alter und neue Gemeindemitglieder, wobei die letzteren zum Teil bald die Mehrheiten in den kleinen Gemeinden bildeten. Die abschließenden Kapitel beschreiben Form und Inhalt der jüdischen Religion, ihrer Traditionen und Riten, fragen aber auch nach dem jüdischen Leben außerhalb des Religiösen, also dem komplexen Verhältnis dessen was eigentlich Jüdischkeit ausmacht. Ein knapper, aber nützlicher Anhang mit einem Glossar und einer Adressen- und Literatursammlung runden den Band ab.

Durch den knappen Text bekommt man eine gute und lesbare Einführung in das Thema, sollte jedoch wegen dort auftauchender Fehler und Verkürzungen der jüdischen Geschichte weitere Literatur heranziehen, wenn es um eine Einführung für den Unterricht oder die außerschulische Bildung geht.

Hans Ulrich Dillmann: Jüdisches Leben nach 1945. Köln/Berlin (2001) ISBN 3-434-53515-2. 95 Seiten.

***** 9. Jüdische Identitäten in Deutschland von 1950 bis 2000 *****

Von Ingolf Seidel

Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass sich nach im Anschluss an den Holocaust in Deutschland erneut so etwas wie ein jüdisches Leben entwickelt hat. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass 64 Jahre nach der Zerschlagung Nazi-Deutschlands jüdische Identitäten in Deutschland ein Thema für eine Promotionsarbeit sein kann. Sicherlich, es existieren prominente wissenschaftliche Einrichtungen zur Erforschung jüdischer Geschichte und Kultur, wie das Simon Dubnow Institut in Leipzig oder das Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam, um nur zwei renommierte Institutionen zu nennen und auch im Bereich der populären Kultur ist jüdisches Leben mehr als nur en vogue. Trotzdem ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Identitätsentwürfen von Juden in Deutschland nach 1945 eine Besonderheit und der Forschungsstand ist – vor allem auf die DDR bezogen – recht spärlich.

Die Autorin Stephanie Tauchert untersucht in ihrer Promotionsarbeit die Entwicklung von jüdischen Identitäten in Deutschland ab 1950, also ab einem Zeitpunkt, zu dem sich nach ihrer Ansicht von einem „jüdischen Selbstverständnis in Deutschland“ (S. 12) sprechen lässt. Eine Besonderheit der Untersuchung stellen die breite Quellenbasis dar und der lange Zeitraum der vergleichenden Betrachtung jüdischen Lebens in beiden deutschen Staaten sowie nach der Wiedervereinigung dar. Die Verfasserin geht der Hypothese nach, dass sich das individuelle und kollektive Selbstverständnis der Juden in Deutschland seit den 50er Jahren grundlegend geändert habe. Vor allem die erste Generation, also die Überlebenden der Shoa, sei durch eine auf der Verfolgungserfahrung gründende kollektive Identität geprägt. Demgegenüber habe die zweite Generation ein Selbstverständnis entwickelt, dass sich um Rückgriffe auf spezifisch jüdische Werte

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

bemühe. Gemeinsame Identitätsentwürfe für die dritte Generation, die stark durch die Zuwanderung geprägt ist, ließen sich aufgrund der beschränkten Quellenlage kaum treffen. Allerdings stellt die Autorin eine Tendenz zu einem unproblematischeren Verhältnis zur eigenen Identität fest.

Die Quellen, die sie für ihre Untersuchung heranzieht gliedern sich in drei Gruppen: Dazu gehören die Zeitungen des Zentralrats der Juden in Deutschland, die über die Jahrzehnte unter wechselnden Namen herausgegeben werden, derzeit als „Jüdische Allgemeine. Wochenzeitung für Politik, Kultur, Religion und Jüdisches Leben“. Das Äquivalent in der DDR stellt das „Nachrichtenblatt der Jüdischen Gemeinden in der Deutschen Demokratischen Republik“ dar. Als zweite Quellengruppe zieht die Autorin private Äußerungen von Jüdinnen und Juden heran, die vornehmlich aus lebensgeschichtlichen Interviews und autobiografischen Aufzeichnungen stammen. Als letzte Gruppe nennt Tauchert unveröffentlichte Archivbestände des Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR und des Zentralrats der Juden in Deutschland aus dem Berliner Centrum Judaicum und Heidelberger Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland.

Stephanie Tauchert stellt einen markanten Unterschied zwischen den privaten und den öffentlichen Äußerungen von Juden der ersten Generation in beiden deutschen Staaten fest, während sich die Stellungnahmen mit privatem Charakter grenzüberschreitend kaum unterscheiden würden. So prägte die „antifaschistische Grundordnung der DDR (...) ein äußerlich ungebrochenes Verhältnis der ersten Generation zu ihrem Aufenthaltsland“ (S. 345), dies führe „aber ebenso wenig zu selbstverständlicher emotionaler Verbundenheit der Überlebenden mit Deutschland wie das bundesrepublikanische Staats- und Gesellschaftssystem.“ (ebda.)

Für Jüdinnen und Juden der zweiten Generation ließen sich weniger Unterschiede zwischen dem offiziellen und dem privaten jüdischen Selbstverständnis ausmachen. Die staatlichen und die familiären Bezugsrahmen seien für Juden in beiden Staaten zurückgetreten und sie seien zu einer „eigenständigen, rational reflektierten jüdischen Identität“ gelangt. Für die zweite und dritte Generation könne laut Tauchert gesagt werden, dass jüdische Existenz in Deutschland nicht mehr in Frage stehe. Das bedeute jedoch im Umkehrschluss noch nicht, dass die Mehrzahl den Begriff der Heimat oder des Zuhauses in Deutschland anzuwenden bereit wäre (vgl. S. 348). Die Verfolgungserfahrung und die Shoah werden mit zunehmendem generationellem Abstand weniger prägend für die kollektive Identität, ohne dabei dem Vergessen anheim zu fallen. Jüdischsein wird durch die Jüngeren zunehmend positiv besetzt. Antisemitismus spielt sich für die Angehörigen der zweiten Generation weitgehend außerhalb der eigenen Erfahrung ab, folgt man der Autorin. Bei einem seit Jahrzehnten beinahe konstanten Anteil von ungefähr zwanzig Prozent an antisemitisch eingestellten Personen in Deutschland verwundert eine solche Feststellung. Weniger verwunderlich erscheint der kritische Blick auf den weit verbreiteten Philosemitismus, der aus den Quellen spricht.

Das letztgenannte Beispiel verweist auf eine Schwachstelle der vorliegenden Arbeit. Die Auswahl der Quellen hat, bei all ihrer lobenswerten Breite, eine Problematik: Da die Autorin keine eigenen Erhebungen durchgeführt hat, sondern im Ergebnis ausschließlich bereits vorliegende schriftliche Quellen interpretiert, kommen nur ein Personenkreis zur Sprache, der sich in irgendeiner Form öffentlich oder in den Gremien der jüdischen Repräsentanzen geäußert hat. Damit kommen einfache Gemeindemitglieder sowie Jüdinnen und Juden, die sich nicht prominent oder in Schriftzeugnissen geäußert haben kaum bis gar nicht zur Sprache.

Trotz dieses Einwandes und der manchmal etwas trockenen Sprache lässt sich „Jüdische Identitäten in Deutschland“ mit Gewinn lesen. Vor allem der Vergleich zwischen den jüdischen Lebenswelten in der Bundesrepublik und der DDR ist für einen Gesamteindruck von jüdischer Erfahrung von hohem Wert. Angenehm ist der weitgehend ideologiefreie Blick der Autorin auf

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

beide deutsche Staatsformen. Daher kommt wird den Lesenden ein differenziertes Bild von Judentum in Deutschland, sowie von den Zweifeln und Ambivalenzen einer jüdischen Selbstverortung im Land der Täter und den unterschiedlichen Realbedingungen des Gemeindelebens in der Bundesrepublik und in der DDR dargelegt.

Stephanie Tauchert: Jüdische Identitäten in Deutschland. Das Selbstverständnis von Juden in der Bundesrepublik und der DDR 1950 bis 2000. Berlin (2007) . ISBN 3-938690-32-1. 410 Seiten. Preis: 24 Euro.

*** 10. Unterrichtsbausteine zu jüdischem Leben in Baden-Württemberg ***

Von Lisa Just

Die Ausgabe „Jüdisches Leben in BW“ bietet auf 48 Seiten Anregungen für die Vorbereitung eines Synagogenbesuchs, eine lokale Spurensuche und Material über Jüdisches Leben in Deutschland heute. Die vier Bausteine regen dazu an, sich mit dem Thema nicht in der traditionellen Weise (Schulbücher, Lehrervortrag, Referate) zu beschäftigen, sondern einen fächerübergreifenden Zugang über Begegnungen zu wählen.

Im Mittelpunkt des Bausteins A steht die Vorbereitung auf den Besuch in einer Synagoge. Die meisten Informationen und Materialien beziehen sich auf die Stuttgarter Synagoge, doch finden sich auch Hinweise auf die Synagogen in Karlsruhe und Mannheim. Die Hinweise eignen sich auch für die Planung eines Synagogenbesuchs mit Schülerinnen und Schülern in anderen Bundesländern, auch wenn sie nicht als vollkommen übertragbar gelten können. Dafür öffnen sie den Blick auf jüdische Feste, Speisegesetze und Geschichte. Als methodisches Vorgehen zur Erschließung wird hier ein Lernzirkel vorgeschlagen. Hilfreich sind dabei die vorbereiteten Arbeitsblätter und Laufzettel sowie die übersichtlich gehaltenen Literaturhinweise.

Baustein B soll motivieren, nach lokalen Spuren jüdischen Lebens zu forschen, Blicke in die Vergangenheit der eigenen Umgebung zu werfen und sie dadurch besser kennenzulernen. Die gesammelten Materialien und Informationen sollen zu einer Broschüre, einem „neuen“ Stadtplan oder einer Ausstellung zusammengestellt werden.

Im Baustein C erfahren die Schüler etwas über Begegnungen mit Juden, die in Deutschland leben: Zeitzeugen, die die Vernichtung überlebt haben, deren Kinder, Enkel und jüdische Einwanderer aus Osteuropa. Der Autor Harald Roth gibt eine Einführung in die Situation von Juden im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit, dabei konzentriert er sich auf die Erfahrungen in den Lagern für Displaced Persons (DP-Camps).

Leider wurden diesem Teil nur vier Seiten gewidmet und das Alter des Heftes, immerhin zehn Jahre, macht sich bemerkbar. Die Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland ist eine Entwicklung, die sich in der Zwischenzeit noch sichtbarer zeigt und viele jüdische Gemeinden in Deutschland vor neue Herausforderungen stellt.

Lesenswert sind die beigefügten Interviews mit Zeitzeugen, trotz ihres Alters allemal. Denn die Autoren befragten nicht nur Überlebende der Shoah, sondern öffneten den Blick auf die Sichtweisen von Angehörigen der zweiten oder dritten Generation. Deren Einschätzungen und Befindlichkeiten haben nichts von ihrer Aktualität verloren.

Ein Projektbericht über den Schüleraustausch zwischen deutschen und israelischen Gymnasiasten

**Newsletter Nr. 23,
„Neubeginn und Migration. Jüdisches Leben nach 1945“,
Mittwoch, 16.12.2009**

**LERNEN AUS DER
GESCHICHTE**



Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

rundet das Heft ab.

Die Autoren und Autorinnen des Heftes sind fast alle selbst als Lehrerinnen und Lehrer an verschiedenen Schultypen tätig und haben die vorgeschlagenen Projekte und Unterrichtseinheiten meist selbst in ihrem Unterricht erprobt.

Bezugsangabe: Landeszentrale für politische Bildung BW (Hg.): Jüdisches Leben in Baden-Württemberg. Politik und Unterricht, Heft 2/1999.

Link: http://www.politikundunterricht.de/2_99/puu992a.htm

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

*** 11. Fernsehprogrammhinweise vom 17. bis 31. Dezember 2009 ***

DONNERSTAG, 17.12.09

Die Wehrmacht - Widerstand in Uniform

14:00 Uhr, ARTE

Das Attentat auf Hitler spaltete Deutschland: Die Einen beharrten auf ihren Standpunkt, dass man als Soldat seinen Dienstherrn gehorchen muss, die Anderen sahen in den Attentätern die Vordenker eines demokratischen Nachkriegsdeutschlands. General Dietrich von Choltitz zollte in britischer Gefangenschaft jenen Männern der deutschen Wehrmacht Respekt, die am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler gewagt hatten. Die in Trent Park angefertigten Abhörprotokolle bezeugen aber auch die andere Sicht: "Dass so etwas auf keinen Fall gemacht werden darf", sagte etwa Major Viebig. Er beharrte darauf, "dass man als Soldat seinem obersten Kriegsherrn auf alle Fälle gehorchen muss". So dachte wohl die Mehrheit der Wehrmachtsoldaten. Die Debatte setzte sich nach dem Krieg fort. So wurden die Attentäter in der frühen Bundesrepublik sowohl als Hochverräter verfeindet als auch zu Vordenkern eines demokratischen Nachkriegsdeutschland verklärt. Wohl kaum ein Datum der deutschen Zeitgeschichte wurde so nachhaltig Gegenstand von Mythen und Legenden wie der 20. Juli 1944. Wäre das Attentat auf Hitler gelungen, hätte es Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges und Signal zur Beendigung des Völkermordes sein können. Allein die Wehrmacht hatte während des Krieges die Mittel, dem NS-Regime die Stirn zu bieten. Doch nicht als der Diktator seine grössten militärischen Triumphe feierte, formierte sich die Opposition. Erst als im Krieg gegen die Sowjetunion der wahre, verbrecherische Charakter dieses Feldzuges deutlich wurde, bildete sich der Kern einer Verschwörung. Nach der Niederlage vor Moskau 1941/42 und erst recht nach der Katastrophe von Stalingrad wuchs die Zahl der Hitlergegner. Für viele gab das Entsetzen über die Verbrechen hinter der Front an Zivilisten - vor allem an Juden - den Ausschlag. Die Offiziere, die Hitler töten und den Krieg beenden wollten, waren einsame Verschwörer, die nicht von der Volksstimmung getragen wurden. Sie waren sich bewusst, dass ein Anschlag auf die Person des "Führers" weder in der Wehrmacht noch in der Bevölkerung auf Verständnis stossen würde. Aus ihrer Sicht hatte Hitler dem Eid des Soldaten jede Grundlage entzogen. Der Attentäter Stauffenberg, der am 20. Juli 1944 die Bombe in Hitlers Hauptquartier deponierte, gilt als Symbolfigur des deutschen militärischen Widerstands. Doch der eigentliche Kopf der Verschwörung war seit 1941 Oberst Henning von Tresckow, Stabsoffizier bei der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront. Beide versuchten zunächst vergeblich, prominente Heerführer für einen Umsturz zu gewinnen. In jüngeren historischen Studien werden auch kritische Stimmen laut: Henning von Tresckow etwa habe sich aufgrund rigoroser Methoden bei der Bekämpfung von Partisanen in den Vernichtungskrieg verstrickt. Schon im Sommer 1941 habe er davon Kenntnis gehabt, dass unter dem Deckmantel der "Bandenbekämpfung" vonseiten der SS Massenmord an Juden verübt wurde. Muss Tresckows Vorbildfunktion angezweifelt werden? Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand widerspricht. Wissen bedeute nicht Billigung; Tresckow habe im Gegensatz zu vielen anderen frühzeitig klare Konsequenzen gezogen. Auch General Carl-Heinrich von Stülpnagel, der den Widerstand mittrug, steht in der Kritik. Neuere Forschungen zeigen, dass seine Armeebefehle an der Ostfront im Jahre 1941 klar antisemitisch geprägt waren. Als Militärbefehlshaber in Frankreich war er für die Erschiessung von Résistance-Kämpfern verantwortlich und unterschrieb Deportationsbefehle für französische Juden. Die Dokumentation veranschaulicht, wie hohe Militärs in die verbrecherische Befehlskette des Dritten Reiches verstrickt waren und dennoch - oder gerade deshalb - den Entschluss fassten, sich gegen Hitler zu wenden. Was sie von der Masse ihrer Kameraden unterschied, war die Entschlossenheit, mit der sie traditionelle militärische Werte wie Gehorsam und Eidestreue infrage stellten. Die meisten hatten diesen Mut nicht. Und so scheiterten die Männer des 20. Juli nicht nur, weil die Bombe den Diktator nicht tötete, sondern auch, weil die Basis für einen erfolgreichen Putsch zu schmal war.

FREITAG, 18.12.09

Die Wehrmacht - Kampf bis zum Untergang

14:00 Uhr, ARTE

Im Herbst 1944 kehrte der Krieg dorthin zurück, wo er seinen Ausgangspunkt hatte. Im Osten wie im Westen standen die Alliierten an den deutschen Reichsgrenzen. Der Krieg war für Deutschland verloren, die Unterlegenheit der Wehrmacht offenkundig. An die Stelle einer militärischen Strategie traten ideologisch motivierte Weisungen, die zum Ausharren zwangen. Mit Phrasen wie "Wer selbst nicht mehr an den Sieg glaubt, kann nicht mit der erforderlichen Härte und Todesverachtung kämpfen", versuchten Generäle wie Walter Model ihre Divisionen nach vorne zu peitschen. "Kampf bis zum Sieg!" lautete eine jener Durchhalteparolen, mit denen nun 16- oder 17-jährige Jungen an die Front geschickt wurden. Es war eine Strategie der Selbstvernichtung. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Rekruten der Wehrmacht betrug im Frühjahr 1945 nur knapp vier Wochen. Allein in den letzten vier Kriegsmonaten starben noch 1,2 Millionen deutsche Soldaten. Was motivierte die Soldaten, im Angesicht des massenhaften Todes durchzuhalten? Warum erteilten erfahrene Befehlshaber wider besseren Wissens Befehle, die ihre Untergebenen in den Tod führten? Diesen Fragen geht die Dokumentation anhand einzelner Biografien auf den Grund. So zeichnet sie im Lichte neuer historischer Forschungsergebnisse das ausserordentliche Verhalten und den inneren Zwiespalt des Divisionskommandeurs Gerhard Graf von Schwerin nach, der als "Retter von Aachen" in die Geschichte einging. Und Augenzeugen, Briefzitate und authentisches Filmmaterial geben einen Eindruck von der weithin unbekannt gebliebenen Schlacht um die abgelegene Insel Ösel vor Estland, in der beinahe jeder zweite Soldat ums Leben kam. Getreu der strikten Weisung "Keiner kommt lebend von der Insel, es sei denn, nach Sibirien" fielen die Soldaten einem fanatischen Durchhaltewahn zum Opfer. Neuere Aktenfunde widerlegen die weit verbreitete These, die Wehrmachtführung habe den Krieg im Osten in erster Linie weitergeführt, um die bedrohte Zivilbevölkerung zu retten. Befehle und Protokolle jener Zeit beweisen, dass der Evakuierung von Flüchtlingen in den Planungen der obersten Armeeführung zu keiner Zeit Bedeutung beigemessen wurde. Und doch gab es einige wenige Offiziere, die ihr eigenes Gewissen über den geforderten Befehlsgehorsam stellten. So rettete der Wehrmachtkommandant Josef Ritter von Gadolla die Stadt Gotha und bezahlte seinen Einsatz mit seinem eigenen Leben. Illustriert durch eine Fülle von Filmarchivfunden, darunter nie gezeigte Propagandainterviews mit Frontsoldaten, gestützt durch Abhörprotokolle von Gesprächen inhaftierter deutscher Offiziere und bereichert durch eindringliche Schilderungen der Beteiligten entsteht ein differenziertes Bild der Wehrmacht in der Endphase des Krieges.

SAMSTAG, 19.12.09

Als der Ostblock Geschichte wurde: Rumänien - Der Ankläger Ceausescu

21:00 Uhr, PHOENIX

Nach den Jahren der Diktatur unter Ceausescu erlebte Rumänien im Dezember 1989 eine Revolution, die in der Hinrichtung Ceausescu gipfelte. Die Dokumentation zeigt die Hintergründe des damals blutigsten Umbruchs im Ostblock. Die Doku-Reihe "Als der Ostblock Geschichte wurde" stellt Menschen aus Polen, Rumänien, Russland, Ungarn und Litauen vor, die während der 1980er Jahre für kurze Zeit zu Helden des Umsturzes wurden. Es sind spannende und zugleich bewegende Geschichten, die in den fünf Filmen mit zum Teil bisher unveröffentlichten Bildern erzählt werden. Im Dezember des Jahres 1991 ist das Ende der Sowjetunion besiegelt und damit auch das des Kalten Krieges. Massgeblichen Einfluss auf diese Entwicklung hatte der damalige sowjetische Präsident Michail Gorbatschow. Er gab seine fast unumschränkte Macht über den gesamten Ostblock auf, um der Demokratie den Weg zu ebnen. Mit zum Teil bisher unveröffentlichtem Archivmaterial wird die Zeit der Perestroika wieder lebendig. Die Bilder des Gorbatschow-Fotografen Alexander Tschumitschow sind dabei von besonderer Bedeutung. Im

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Mittelpunkt weiterer Folgen stehen Dan Voinea, der Ankläger im Verfahren gegen Nicolae and Elena Ceaucescu war, und Alexander Tschumitschow, der persönliche Fotograf Gorbatschows. Ein Film stellt den ungarischen Grenzzoffizier Árpád Bella vor, dessen mutige Entscheidung für viele den Weg über die ungarisch-österreichische Grenze ebnete. Im Mittelpunkt einer weiteren Dokumentation steht die 23-jährige Loreta Asanaviciuté, die sich gemeinsam mit vielen anderen in der litauischen Hauptstadt Vilnius russischen Panzern entgegenstellte und eine Barrikade vor dem Fernsehturm errichtete. Fünf Helden, fünf Länder, fünf Filme.

SONNTAG, 20.12.09

Kriegskind im 2. Weltkrieg - Maria Roy
11:45 Uhr, PHOENIX

Maria Roy, 1929 geboren, ist in Lembach gross geworden, einem Dorf im nördlichen Elsass. Bei Kriegsausbruch am 1. September 1939 war sie 11 Jahre alt. Um die Zivilbevölkerung in Sicherheit zu bringen, liessen die französischen Behörden sie evakuieren. Da Lembach direkt an der Maginot-Linie lag, zählte der Ort zu den ersten, die geräumt wurden.

MONTAG, 21.12.09

Olympia 1936 - Der "schöne Schein" von Berlin
13:15 Uhr, PHOENIX

Die Olympischen Spiele von Berlin waren ein Sportfest der Superlative. Mehr Zuschauer als bei allen vorangegangenen Spielen gepaart mit einer perfiden Inszenierung liessen die Jugend der Welt vergessen, dass sie zu Gast bei einem Diktator waren.

1968 – Ostberlin
17:00 Uhr, PHOENIX

"1968" - Eigentlich rankt sich der Mythos dieser Jahreszahl um das Aufbegehren der jungen Generation in den westlichen Gesellschaften gegen Vietnamkrieg, Kapitalismus und überkommene Konventionen. Aber auch den Osten liess dieses kulturelle und politische Erdbeben nicht unerschüttert. Was geschah 1968 in Ostberlin? Der Film dokumentiert unterhaltsam und informativ den Zeitgeist des turbulenten Jahres 1968 in der Hauptstadt der DDR.

1968 - Westberlin
17:45 Uhr, PHOENIX

1968 ist ein Jahr, nach dem eine ganze Generation benannt wurde - eine Generation, die unsere Gesellschaft grundlegend verändert hat. Anhand von Archivmaterial und privaten Schmalfilmaufnahmen zeichnet der Film ein Stimmungsbild jener Zeit1968 ist ein Jahr, nach dem eine ganze Generation benannt wurde - eine Generation, die unsere Gesellschaft grundlegend verändert hat. Anhand von Archivmaterial und privaten Schmalfilmaufnahmen zeichnet der Film ein Stimmungsbild jener Zeit nach. Dabei erzählen zahlreiche Akteure "ihr" 1968. Einer von ihnen ist Gaston Salvatore. Der ehemalige Student aus Chile war ein enger Freund von Rudi Dutschke und auf den Demos immer an vorderster Front zu finden.

"Stille Nacht an allen Fronten" Weihnacht' 1944
20:15 Uhr, 3 Sat

Wohl selten war die Sehnsucht nach "Friede auf Erden" berechtigter als an Weihnachten 1944. Mancherorts hielt die Welt an diesem Tag für Momente der Versöhnung und des Trostes inne. - Der Film dokumentiert den Weihnachtstag 1944 an unterschiedlichen Schauplätzen in ganz Europa. Im Interview erinnern sich prominente Zeitzeugen, darunter Hans-Dietrich Genscher und Jutta Limbach.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

SAMSTAG, 26.12.09

Mein Leben - Georg Stefan Troller, Dokumentarfilmer
06:45, ARTE

Aber wie verlief sein eigenes Leben? Welche Höhen und Tiefen, Erfolge und Brüche gab es? Für "Mein Leben" wird er eine Antwort auf die Frage geben: Was treibt ihn an? Wie schlagen sich die Traumata eines bewegten Lebens in der Arbeit nieder? Denn noch immer dreht Troller mindestens einen Film im Jahr, schreibt jedes Jahr ein Buch. Georg Stefan Troller wird als Sohn eines jüdischen Pelzhändlers 1921 in Wien geboren. Sehr früh spürt er den aufkeimenden Antisemitismus und zieht daraus seine Konsequenz und emigriert. Gero von Boehm führt er zu seinem Geburtshaus am Rudolfplatz, zur ehemaligen Familienvilla in Mödling, hier erzählt er von den dramatischen Umständen seiner Flucht 1938 quer durch Europa. In Frankreich wird er interniert. "Das Schlimmste am Lagerleben war für mich, dass es keine Bücher gab", sagt Troller. Später schlägt er sich nach Paris durch. Für den Film begibt er sich noch einmal auf die Spurensuche des eigenen Lebens: in die Rue Mouffetard, wo er als 17-Jähriger oft verzweifelt nach etwas Essbarem sucht. Wenig später verlässt er den alten Kontinent mit einem Schiff von Marseille aus und gelangt nach New York, wo er sich erst als Akkordarbeiter, dann als Buchbinder durchschlägt. Als GI nimmt er am Zweiten Weltkrieg teil, kehrt nach Europa und nach Deutschland zurück und gehört zu den Befreiern des Konzentrationslagers Dachau. Troller sieht die Leichenberge und ist schockiert, als die Dachauer ihm sagen, sie hätten von nichts gewusst. Seine Eltern sah er übrigens nie mehr wieder, auch sie kamen in einem Konzentrationslager um. 1951 beginnt er ein Studium an der Pariser Sorbonne - seit dieser Zeit lebt er an der Seine. Er arbeitet als Rundfunkreporter für amerikanische Sender, bald ist auch das deutsche Fernsehen sein Auftraggeber. Wie kein anderer vor und niemand nach ihm prägt er mit Reihen wie dem "Pariser Journal" das Frankreich-Bild der Deutschen. Nie bildet er nur den Glamour der Metropole ab, sondern auch ihre dunklen Seiten.

SONNTAG, 27.12.09

Hungerwinter - Überleben nach dem Krieg
21:45 Uhr, ARD

Das 90-minütige Dokudrama Hungerwinter - Überleben nach dem Krieg rückt die Not der Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland in den Mittelpunkt - eine Erfahrung, die eine ganze Generation geprägt hat. Dazu wurden nach einer aufwendigen mehrmonatigen Zeitzeugenrecherche sechs exemplarische Einzelschicksale ausgewählt, die eindrucksvoll zeigen, mit welchen existenziellen Problemen die Menschen damals zu kämpfen hatten und welche Schicksalsschläge sie meistern mussten. Viele haben das Erlebte von damals bis heute nicht verwunden und sprechen nur mit Mühe über diese Zeit. Durch eine Kombination von Interviews und filmischer Rekonstruktion werden die Ereignisse dieses dramatischen Winters wieder lebendig. Der Film spielt überwiegend in Hamburg und Schleswig-Holstein, Berlin, Chemnitz und im ländlichen Ostwestfalen. Dabei konzentriert er sich auf die persönlichen Erlebnisse der Protagonisten zwischen Herbst 1946 und Frühjahr 1947.

***** 12. Radioprogrammhinweise vom 17. bis 31. Dezember 2009 *****

DONNERSTAG, 17.12.09

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Deutschland ist grässlich, das Geld wird knapp - Becketts Winterreise durch Hitlers Reich

22:00 Uhr, MDR Figaro

Vom September 1936 bis zum April 1937 bereist der junge Samuel Beckett Deutschland, angeblich um sein Deutsch zu verbessern und die großen Gemäldegalerien in Hamburg, Berlin, Leipzig, Halle und München zu besuchen, in Wahrheit aber, um seiner Mutter im heimischen Foxrock zu entgehen, die ihn drängt, endlich einen respektablen Beruf zu ergreifen. Er hat seinen zweiten Roman Murphy fertig gestellt und flieht vor den Briefen der Verleger ebenso wie vor den Vorwürfen seiner Mutter. In Deutschland hat nach dem für das Ausland inszenierten Spektakel der Olympischen Spiele wieder der Alltag der Diktatur begonnen. Die Nazis setzen ihre »Säuberungen« der Museen und Kunsthallen von »entarteter Kunst« mit unverminderter Schärfe fort und Beckett ist erstaunt, dennoch in privaten Sammlungen Werke von ihm geschätzter Maler wie Nolde, Munch und Kirchner vorzufinden. Über diese Bilder, aber auch über Alltagsbeobachtungen in Kneipen, Cafés, Pensionen und auf der Straße führt er ein sarkastisches Tagebuch, in dessen düsteren Grundton sich auch schwarzer Humor über die eigene Situation mischt. Es entstehen in Tagebuchform Notate für kommende Bücher und Stücke, die teilweise erst fünf (»Watt«) bzw. zehn (»Mercier und Camier«) Jahre später geschrieben werden. Caspar David Friedrichs »Zwei Männer in Betrachtung des Mondes« und die Begegnung mit Karl Valentin in München werden zur Anregung für »Warten auf Godot«, die Schubert-Lieder zu einer lebenslangen Passion und Begleitung. Überschattet werden Becketts Spaziergänge in Deutschland durch die politischen Ereignisse vom Antikominternpakt bis zu den sich täglich steigernden Ausfällen der Naziführer gegen die Sowjetunion. Beckett hört in ihren Tiraden den kommenden Krieg.

SONNTAG, 20.12.09

Von guten Mächten - Dietrich Bonhoeffers letztes Gedicht

08:40 Uhr, NDR Kultur

Man findet sie auf Kalenderblättern, Postern und Postkarten, in Todesanzeigen, Gesang- und Schulbüchern: die Zeilen »Von guten Mächten wunderbar geborgen«. Am 19. Dezember 1944 schrieb der evangelische Theologe und Pfarrer Dietrich Bonhoeffer im Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamtes in der Berliner Prinz-Albrecht-Strasse an seine Braut Maria von Wedemeyer einen Brief mit diesem Gedicht als Weihnachts- und Neujahrswunsch. »Vielleicht gibt es keine andere geistliche Dichtung seit dem Zweiten Weltkrieg, die sich so im allgemeinen Fundus der Sentenzen, Leit- und Lebenssprüche eingenistet hat wie die Schlusstrophe des Gedichtes »Von guten Mächten wunderbar geborgen« schreibt der Theologe Jürgen Henkys über das letzte und berühmteste Gedicht Bonhoeffers, erstmals vertont vor 50 Jahren.

20. Dezember 1984: Der Todestag des amerikanischen Psychologen Stanley Milgram

17:45 Uhr, WDR 3

Das Böse ist banal. Jeder von uns ist ein potenzieller Täter. Eine erschreckendere Botschaft hätte Stanley Milgram kaum formulieren können. Doch genau das war das Ergebnis seines berühmten Experiments, das der amerikanische Wissenschaftler zum ersten Mal Anfang der 60er Jahre durchführte. Milgram wollte wissen, wie weit ein durchschnittlicher Mensch gehen würde, wenn er direkte Anweisungen und Befehle erhält - auch wenn die Anweisungen seinem Gewissen entgegen stehen. Das Ergebnis war erschreckend: Menschen foltern andere Menschen, wenn sie nur die Befehle dazu bekommen. Für Milgram war das eine möglich Erklärung für den deutschen Nationalsozialismus. Bis heute werden Milgrams Experiment und die Ergebnisse diskutiert. Und immer wieder gibt es ähnliche Experimente. Die schlechte Nachricht: die Ergebnisse sind fast immer gleich.

MONTAG, 21.12.09

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Arrhythmie - Die Poesie des kroatischen Dichters Delimir Rešicki
19:20 Uhr, SWR 2

"Ein Kriegstrauma kann man einigermaßen unterdrücken, aber das ist sehr schwer und es klappt nie vollständig. Eine der Möglichkeiten für mich, um damit zurechtzukommen, war die Poesie. Und zwar eine Poesie, die sich nicht direkt mit dem Krieg beschäftigt, in der der Krieg aber sozusagen "im Off" präsent ist, als eine unaussprechliche Energie, die die Schicksale der Menschen bestimmt. Übrigens ist der Krieg an sich kein besonders interessantes Thema; Menschen schießen aufeinander, Menschen sterben, es spielen sich unzählige und unbeschreibliche Tragödien ab. Mich hat etwas anderes viel mehr interessiert: Ich glaube nämlich dass die Folgen, die der Krieg hinterlässt, noch viel schlimmer sind." (Delimir Rešicki)

DIENSTAG, 22.12.09

Das Leben der Anderen - Was Schüler in Ost und West von einander wissen
10:05 Uhr, WDR 5

Laut einer Studie ist das Geschichtswissen deutscher Schüler erschreckend gering. Mehr als die Hälfte von ihnen kennen Ludwig Erhard nicht oder halten ihn gar für einen SED-Funktionär. Schüler aus zwei Berliner Schulen geben Erklärungen für den Schwund von Geschichtswissen. Ludwig Erhard? – Mehr als die Hälfte der Berliner Schüler kennen ihn nicht oder halten den "Dicken mit der Zigarre" sogar für einen SED-Funktionär. – Das Geschichtswissen deutscher Schüler, so befand eine Studie im vergangenen Jahr, ist erschreckend gering. Vor allem, wenn es um die zurückliegenden 40 Jahre und dann noch um die Geschichte der anderen Seite geht. Interessiert es sie einfach nicht? Versagen die Lehrer? Woher haben die im vereinigten Deutschland Geborenen ihre Bilder von dem Teil, der für die Eltern noch hinterm Eisernen Vorhang lag? – Und was wollen sie wirklich darüber wissen? Nachfragen am Humboldt-Gymnasium im westlichen Berliner Stadtteil Tegel und am Alexander-von-Humboldt-Gymnasium im Ost-Bezirk Köpenick.

SONNTAG, 27.12.09

Alte und neue Heimat - Geschichten von Juden, die der Verfolgung entfliehen konnten und wieder in Deutschland leben
09:20 Uhr, WDR 5

Ein Teil von Familie Fröhlich konnte gerade noch rechtzeitig in den 30er Jahren nach Palästina flüchten, der andere Teil kam in den Vernichtungslagern um. Mit gemischten Gefühlen kamen die Fröhlichs aus Palästina zurück nach Essen und Düsseldorf - mit Sehnsucht nach Israel. "Sie haben es gerade noch geschafft". Dieser Satz entschied für die Mitglieder der Familie Fröhlich zwischen Leben und Tod: Die einen sind im letzten Moment in den 30er Jahren dem NS-Staat entkommen und nach Palästina geflohen, die anderen wurden in den Vernichtungslagern umgebracht. In Palästina war das Leben nicht einfach, aber sie konnten sich durchschlagen. Und in den 50er Jahren bot die aufstrebende Bundesrepublik sogar eine neue Lebenschance. Mit gemischten Gefühlen sind die Fröhlichs zunächst nach Essen und dann nach Düsseldorf gezogen. Hier leben sie bis heute und nehmen wieder am jüdischen Leben teil. Geblieben ist ihnen - wie anderen Juden, von denen die Sendung erzählt - eine Sehnsucht nach Israel.

Bitte beachten Sie, dass es trotz gründlicher Recherche stets zu kurzfristigen Programmänderungen kommen kann, für die wir keine Verantwortung tragen.

Kontakt: newsletter@lernen-aus-der-geschichte.de - Telefon: +49 (0) 30 3147 3143

Das Webportal <http://www.lernen-aus-der-geschichte.de> publiziert mehrsprachig fortlaufend Projekte aus Schulen, Gedenkstätten und Einrichtungen der historisch-politischen Bildung zu Nationalsozialismus, Holocaust, Zweiter Weltkrieg, Menschenrechte sowie zur Auseinandersetzung mit diesen Themen heute.

IMPRESSUM

Lernen aus der Geschichte e.V.
c/o Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung
Technische Universität Berlin FR 3-7 Franklinstr. 28/29 10587 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de/>

Projektkoordination: Birgit Marzinka
Projektmitarbeiter/innen: Thomas Spahn, Etta Grotrian und Astrid Homann
Redaktionsteam: Ingolf Seidel, Lisa Just, Markus Nesselrodt, Christian Geissler-Jagodzinski und Annegret Ehmann

Das mehrsprachige Webportal wird gefördert durch die Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", Berlin.

Das Portal wurde im Jahr 2000 durch die Fördergesellschaft Kulturelle Bildung e.V. entwickelt.

Ermöglicht wurde es durch die freundliche Unterstützung von:

Goethe Institut e.V., München;
Robert Bosch Stiftung, Stuttgart;
Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck, Stuttgart;
Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn;
Europäische Kommission, Brüssel.

Zu abonnieren ist der Newsletter unter der Adresse:

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de/?site=servicenewsletter>

Sie möchten auf unseren Newsletter in Zukunft verzichten?

[Unsubscribe: http://learning.dadanews.de/mwsubscribe/index.php?what=unsubscribe](http://learning.dadanews.de/mwsubscribe/index.php?what=unsubscribe)